

Ursula Kossler

Was sind denn das für Kinder! Ohne Ehrgeiz. Unpolitisch. Geradezu arbeitsscheu. Was soll denn aus denen einmal werden?  
 Ich bin Mutter von einer, die dazugehört. Sie wird 19 und ich habe viele Jahre Gelegenheit gehabt, mir anzusehen, was da in meiner Wohnung und bei meinen Freunden heranwächst. Und so manches Mal habe ich mich dabei in einem Anflug von Selbstmitleid gefragt, ob wir Eltern jetzt die Kinder bekommen, die wir verdient haben. Bis ich die andere Seite dieser IT-Kids und ihrer etwas älteren Vorturner, der Generation Y, entdeckt habe. Ich habe gelernt, dass diese Jugend irgendwie cooler und gelassener ist, als wir es in dem Alter waren. Auch wenn diese jungen Leute gerade dabei sind, mein System fest gefügter Werte mit ein paar Klicks in der Unendlichkeit des World Wide Web verschwinden zu lassen.

# Notfalls im Rückwärtsgang nach vorne

„Wie ich versuche zu lernen, die Generation Y zu verstehen“

Selbstkritisch fragte ich mich: Können wir wirklich darüber jammern, dass die Sprösslinge keine Bücher mehr lesen, wenn sie schon als Kleinkinder vor dem iPad entsorgt werden? Können wir uns beschweren, wenn sich der Ehrgeiz des Nachwuchses, sich kulturell zu bilden, auf Soaps und Einkaufskanäle beschränkt? Wer hat diese Sendungen denn erfunden? Die fallen ja nicht vom Himmel. Und irgendwie haben wir ja mitgewirkt an solchen Fernsehprogrammen, deren Vielfalt ich beileibe nicht verdammen will – über deren Sinnhaftigkeit man in einer ruhigen Minute aber schon einmal nachdenken darf. Jedenfalls dann, wenn man einfach einmal tunnelblickartig die Förderung unseres hoffnungsvollen Nachwuchses durchs Fernsehschauen betrachtet. Fernsehen macht Spaß, ist aber längst nur eines von vielen Unterhaltungstools und wird angemessen ernst genommen – oder auch nicht.

Wir bekommen eine Gesellschaft, für die Globalisierung Alltag ist und die Audiokassetten für einen Tonträger hält, der zu Zeiten der Flintstones erfunden wurde. Dieser IT-Nachwuchs ist mit dem Handy unter der Schulbank aufgewachsen und kann nicht verstehen, warum sich auch nur ein Mensch auf dieser Welt darüber aufregt, wenn ein Bundesfinanzminister während einer Bundestagssitzung nebenher auf seinem iPad *Sudoku* spielt. Das brachte 2011 Wolfgang Schäuble noch in die Schlagzeilen. Für die Ypsilons ist es längst alltägliche Selbstverständlichkeit, in jeder Minute bereit zu sein, seine Aufmerksamkeit mit den Angeboten der modernen Kommunikationstechnologie zu teilen. Autofahren und chatten? Aber hallo! Das Baby wickeln und eine SMS schreiben? Wo ist das Problem! *Sudoku* beim Sex? Geil. Die Realität ist nicht mehr eindimensional.

Wie bei meinem Patenkind Karla, zarte 15 und unsterblich verliebt. Meiner Freundin, ihrer Mutter, gefiel das gar nicht. Also bat sie mich, mit Karla auf eine einsame Berghütte zu fahren, damit ihre Tochter Abstand gewänne und auf langen Wanderungen im Angesicht von Felsen und Gämsen wieder zur Vernunft käme. Zu Mamas Vernunft natürlich.

Kaum auf der Hütte angekommen, setzte sich Karla auf ihr Bett, klappte ihren Laptop auf und war nicht mehr ansprechbar. Und da spielte es dann auch keine Rolle mehr, auf welchem Bett sie in welcher Umgebung saß. Denn in rund 2.000 Kilometer Entfernung, in Portugal, hockte ein junger Mann ähnlich wie Karla auf seiner Matratze. Auch ihn hatten die Eltern in den Urlaub verschleppt. Na und?

Die beiden taten das, was junge Leute eben heute so tun, egal, ob sie nebeneinander auf dem Bett hocken oder 2.000 Kilometer zwischen ihnen liegen. Sie flirteten und schnitten Grimassen per Skype, twitterten, quatschten über WhatsApp oder auf Facetime – und das Stunde um Stunde, bis zur völligen Erschöpfung. Schon in der ersten Nacht schlief Karla zusammen mit ihrem fernen Geliebten ein – beide an ihrem Gerät.

Bisher hatte jede Generation ihre Identifikation, ihre Merkmale, an denen sie von der vorausgegangenen und folgenden zu unterscheiden war. Jetzt fließt alles ineinander. Die Generation Dotcom und die ihr folgenden können überall zugleich sein, sind überall und nirgends.

Ist das nun gut oder schlecht? Das Y wird im Englischen ausgesprochen wie „why“, und das heißt bekanntlich „warum“. Also haben wir es mit der Generation „Warum“ zu tun? Tatsächlich ziehen die „Millennials“, eine weitere Bezeichnung für „wwwler“, so ziemlich alles in Zweifel, womit wir uns arrangiert haben. Müssen Volkswirtschaften wachsen? Ist das, was der Chef sagt, immer richtig und gut für alle? Werde ich tatsächlich glücklicher, wenn ich Karriere mache? Warum sollten Familie und Beruf nicht miteinander vereinbar sein?

Sie haben recht!

#### **Sichere Bastionen gibt es eh nicht mehr**

Ich als 55-jährige heimatverbundene, greise digitale Immigrantin würde mich eigentlich gern ein wenig zurücklehnen und sagen können: Diese Computer-Kinder, die ich dummer-

weise mit großgezogen habe, bringen es ja auch nicht. Wäre schön, wenn ich mich wenigstens ein wenig über die Faulheit und den Leistungsunwillen dieser eigenwilligen Jugend aufregen könnte. Aber weit gefehlt. Die *Shell-Jugendstudie* von 2010 hat ergeben, dass Tugenden wie Fleiß und Ehrgeiz bei den Jungen heutzutage besonders hoch im Kurs stehen. Mehr Jugendliche denn je erreichen einen qualifizierten Schulabschluss. Anschließend wird kürzer, zielgerichteter und effizienter studiert, als es meiner Generation je eingefallen wäre. Den Typus Uni-Gammler, der sich nach 20 Semestern zum ersten Mal eine Prüfungsordnung ansieht, gibt es nicht mehr. Null-Bock-Mentalität ist Geschichte.

Sie sind einfach nur anders geworden, als wir ihre Entwicklung mit Knöpfen im Ohr und den Fingern auf Handytasten vorausgesehen haben. Unsere Kinder machen uns vor, wie man mit den multimedialen Angeboten umgehen kann, ohne zuerst die Übersicht und dann die Nerven zu verlieren. Michael Schulte-Markwort, Klinikdirektor der Kinderpsychiatrie am Universitätsklinikum in Hamburg, beschrieb das in einer Titelgeschichte des „Stern“: *Gesund leben* im Jahre 2012 so:

„Erwachsene stehen den digitalen Medien oft zu misstrauisch gegenüber. Das ist wie mit der *Sesamstraße*, die der Bayerische Rundfunk anfangs nicht ausstrahlen wollte, weil man überzeugt war, sie schadet den Kindern. Heute glauben wir, Facebook schade – doch die Kinder gehen kompetent damit um. Aber natürlich muss man ihnen erst beibringen, sich im Medienschwung zurechtzufinden und eine gewisse ‚Mengenlehre‘ zu beherrsigen.“

#### **Männer und Frauen verändern sich**

Menschen, die überall und ständig erreichbar sind, erleben den Unterschied zwischen unten und oben, zwischen Mann und Frau deutlich entspannter. Sie können ja immer überall alles. Frauen zeigen mehr Stärke, Männer mehr Schwäche. Offen und ehrlich.

Diese jungen Frauen brauchen keine Anleitung mehr, was sie als weibliches Wesen zu tun und zu lassen haben. Sie zeigen ein verblüffendes Selbstbewusstsein. Und sie nerven total, diese Medien, die hartnäckig Frauen zum Mäuschen stilisieren. Wie Aylin. Sie ist 24, hübsch, tolle Figur, lange schwarze Haare. Das hat sie von ihrer Mutter. Die ist Türkin, der Vater Deutscher. Aylin studiert Physik. „Ich war

nie so ein richtiger Typ Mädchen, so 'ne Prinzessin“, erklärt sie mir und runzelt nachdenklich die Stirn. „Sind wir alle eigentlich nicht mehr. Jedenfalls nicht mehr, seit mit etwa neun die rosa Barbie-Zeit zu Ende ging.“ Die angehende Physikerin mit Migrationshintergrund bringt das neue Selbstverständnis ihrer Generation auf den Punkt, wenn sie sagt: „Wir sind nicht gleich. Wir stehen zu unseren Unterschieden. Aber was wir brauchen, sind gleiche Rechte“.

Auch heute kann es natürlich nicht völlig falsch sein, Frauen zu ermutigen, ihre Potenziale auszuschöpfen. Ich muss mir aber eingestehen, dass sich der eine oder andere Graton in die Schwarz-Weiß-Malerei vergangener Tage gemogelt hat. Das eine oder andere frauenpolitische Argument meiner jungen Jahre hat mit meiner inzwischen gesammelten Lebens- und Berufserfahrung längst nichts mehr zu tun. Ständiges Gejammer über erzwungenen Karriereverzicht oder noch fatalere Resignation des Sich-häuslich-Einrichten-sonst-es-eben-geht nerven mich genauso wie der kernige Aufruf an alle, nun endlich anzutreten und Verantwortung zu übernehmen, egal wo.

Und die Jungs? Ausgerechnet im Fußball entdeckte der „Spiegel“ 2013 zu Zeiten des bevorstehenden deutsch-deutschen Champions-League-Finales in Wembley einen neuen Männertypus. Fußballhelden der Neuzeit wie Philipp Lahm oder Bastian Schweinsteiger fehlte der Schuss machohafters Männlichkeit, der die Sieger der Vergangenheit ausgezeichnet hätte, so philosophierte das Wochenmagazin. Lahm und Schweinsteiger seien die netten Jungs, die sonntags zur Oma gehen und deren selbst gebackenen Kuchen loben. Die könnten die ganz großen Finals nicht gewinnen, vermutete der „Spiegel“. Die Beta-Fußballer haben trotzdem gewonnen – sogar die Weltmeisterschaft.

Das neue Selbstbewusstsein der neuen Emanzipation von Mann und Frau nimmt verstaubten Klischees und Statussymbolen ihre Relevanz. Die Medien sollten anfangen, das ab und zu auch zu spiegeln.

Bevor mir spätestens jetzt jemand vorwirft, ich trüge die Farbe Rosa mit dem Gipsspachtel auf und es gäbe ja auch noch die Mehrheit der anderen – jawohl, es gibt sie. Es gibt immer noch die vielen Männer, die gerne mehr Zeit mit ihren Kindern verbringen würden, aber sich dem Druck der männlichen Karrierewelt

widerstandslos fügen. Es gibt immer noch diese Männer, die der Meinung sind, dass alles, was zu Hause abläuft, Frauensache ist. Zeitbudgetstudien belegen das. Und es gibt die vielen arbeitenden Frauen, die nicht nur im Schnitt für dieselbe Arbeit über 20 % weniger verdienen als die Männer, sondern auch noch fürchten, ihre Kinder zu vernachlässigen. Das schlechte Gewissen ist noch immer bei den Frauen zu Hause.

Und es gibt die jungen Menschen, die ganz und gar nicht in das neue Klischee von der Generation Y passen, über das Smartphone direkt mit der Sonnenseite des Lebens verbunden zu sein. Ein Fünftel der Generation Y hat keinen Schulabschluss.

Dennoch: Schneller als jede andere Generation vor ihr haben es unsere Jahrtausendwendekinder schon in jungen Jahren geschafft, stilbildend in alle Bereiche des Lebens und in alle Altersklassen der Bevölkerung hineinzuwirken. Unser Nachwuchs zieht gerade davon und nimmt lauter Wegelagerer mit.

Karrieremenschen in mittleren Jahren, Frauen vorneweg, gefolgt von immer mehr Männern, krepeln plötzlich ihr bis dato auf Anerkennung und Erfolg getrimmtes Leben um. „Opt-out“ und goodbye. Und selbst Menschen im letzten Lebensdrittel versuchen eine Kehrtwende. Das Alter genießen, „successfull aging“, ohne Botox, aber fröhlich – das ist in.

Diese Verweigerer unserer Werte zetteln weder eine Revolution an noch gehen sie in den Untergrund. Sie ziehen nicht vor die Leipziger Thomaskirche und skandieren: „Wir sind die Zukunft“. Sie sind auch zu höflich erzogen, um uns den Stinkefinger zu zeigen. Sie nehmen es achselzuckend hin, dass auch die Politik schlicht nicht mitbekommt, dass sich eine bessere als die von ihr propagierte Idealgesellschaft entwickelt.

Einer der Vordenker dieser Kinder, Christoph Schlingensiefel, formulierte das so: „Ich bin irgendwann im Eis stecken geblieben, ich bin nicht zum Nordpol gekommen, ich habe nicht den Mond erreicht, ich habe meine politischen Ansichten nicht durchsetzen können, ich habe auch keine Massenbewegung erzeugt, ich habe keine Kunst kreiert, die sich durchsetzen wird. Mein Gott, was soll daran falsch sein.“ Der junge begabte Theaterregisseur starb 2010. Aber er hat seine Visionen weitergegeben. „Versuch's, wenn du scheiterst, scheiterst du und wenn's mal im Rückwärtsgang vorwärts geht, auch gut“.

Ursula Kossler ist Chefin vom Dienst für RTL und n-tv im Landesstudio München und Buchautorin. 2014 erschien *Ohne uns. Die Generation Y und ihre Absage an das Leistungsdenken*.



»Ich bin irgendwann im Eis stecken geblieben,  
ich bin nicht zum Nordpol gekommen,  
ich habe nicht den Mond erreicht,  
ich habe meine politischen Ansichten nicht durchsetzen können,  
ich habe auch keine Massenbewegung erzeugt,  
ich habe keine Kunst kreiert, die sich durchsetzen wird.  
Mein Gott, was soll daran falsch sein.«